

einprägen und dessen Schönheiten auch in dem Hasten unserer Tage das Herz jeden Wanderers rühren. Ich grüße dieses Land — meine Heimat!

FRANKENLAND

Die Haßgauberge heiß umblaut von Sommerglut.
Des Grabfelds weite Wiesen glänzen übersonnt.
Korn röstet. Weizen starrt. Die reife Ährenflut
fließt fast hinüber bis zur Rhön, am Horizont.

Es schlängelt sich ein stiller Pfad durchs Ermetztal,
ein Pfad, auf dem als Junge ich so oft geschritten.
Der Wälder Rauschen klingt in mir, wie ein Choral.
Mein Frankenland! — Mein Heimatland.
Und ich beglückt inmitten.

Gewerbestudienrat a. D. Alfred Dietz, Hindenburgstraße 19, 4980 Bünde 1

Erich Mende

Bô Yin Râ, Lehrer der Menschwerdung

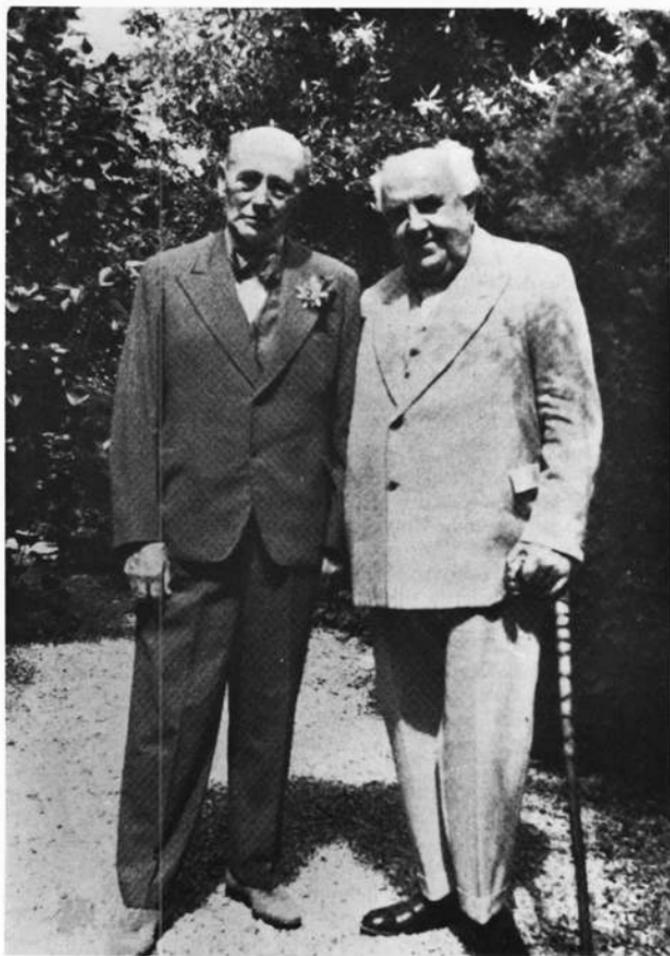
Einblicke in Leben und Wirken von Joseph Anton Schneiderfranken.

Als am 1. Advent des vergangenen Jahres im Schloß Aschaffenburg die Ausstellung zum 100. Geburtstag von Bô Yin Râ geschlossen wurde, war unter den Besuchern des letzten Tages eine erfreuliche Anzahl junger Menschen zu registrieren. Das sei in all den drei Wochen, die diese Ausstellung währte, immer so gewesen, war zu erfahren. Die wenigen Stühle beehrten die Jungen besonders stark. Manche saßen versunken vor den Bildern, waren dem Kommen und Gehen, dem Flüstern ringsum entrückt, schienen in einer anderen Welt! —

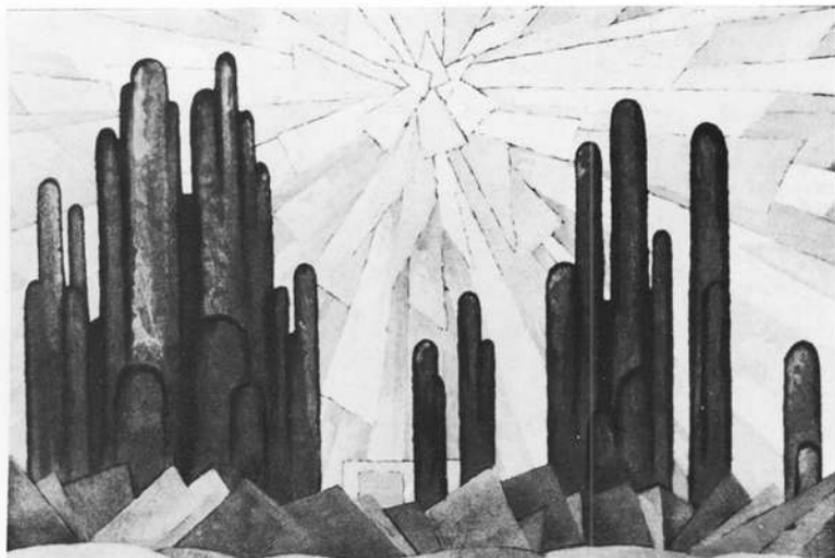
Mit diesem Hinausgleiten aus der terrestrischen Bindung am Leitseil der bildhaften Gegenwärtigkeit vorgestellter anderer Welten, folgten jene Versunkenen der Wegweisung des Malers, der sich Bô Yin Râ nannte, ein Name nach Lautwerten ermittelt und gültig über die irdischen Tage hinaus. Am 25. November 1876 hatte er in der Stadt, in die jetzt sein Bild- und Lehrwerk auf Zeit zurückgekehrt war, das Licht dieser Erdenwelt erblickt, an dem er schon bald erkannte, daß es nur ein Abglanz jener Quelle war, die er Urlicht nannte, in dem er sich gezeugt wußte. Dennoch verlief der Weg des Sohnes von Joseph Schneider aus Bürgstadt und Maria Anna geborene Albert aus Hösbach, bis zu seinem Abschied von der Erde am 14. 2. 1943, über durchaus diesseitige Stationen. Aschaffenburg blieb Aufenthaltsort nur bis zum vierten Lebensjahr. Das nahe Frankfurt erwarb sich das Verdienst, durch die Merianschule und das Städelsche Kunstinstitut die Grundlagen für Allgemeinbildung und Qualifikation des künftigen Kunstmalers zu schaffen. Hier fand auch die Begegnung mit Hans Thoma statt, dessen Bedeutung für den jungen Menschen nicht auf Wissensvermittlung beschränkt blieb. Dieser Maler, der, nach dem Katalog der Gedächtnisausstellung zu seinem 100. Geburtstag im Jahre 1939, eindringen wollte *durch den Schein der äußeren Welt . . . in den Urgrund des Seins*, mußte allein darin die Verwandtschaft in Geist und Kunst zu Schneiderfranken gespürt haben. Wenn Wilhelm Hausenstein meint, in dem Thoma, der das Bild „Raufende Buben“ (1872, Badische Kunsthalle, Karlsruhe) malte, sei *auch ein Stück von einem Griechen enthalten gewesen*, dann treffen sich in dieser inneren Bindung an Hellas Lehrer und Schüler erneut. Nach des letzteren Studien in Wien, München, Paris und Berlin, um nur die großen Plätze zu nennen, im Anschluß an Aufenthalte in Italien und Schweden, finden in Griechenland Mensch und Künstler im Unisono zu sich selbst, wächst in der gegenseitigen Durchdringung von Bild und geistigem Lehrwerk heran, was in gradliniger Konsequenz eines Fatums von Joseph Anton Schneiderfranken zu Bô Yin Râ führt.

Daher begründet, verbieten sich Versuche landläufiger, — besonders zeitüblicher, — Kunstbetrachtung, in den Bildern lediglich die Formensprache eines neuen Ausdrucksmittels entdecken zu wollen. So sehr der Maler derartiges Drängen versteht, muß er für sich bekennen: . . . *mir selbst war das, was ich gestalten wollte, stets von innen her zugleich mit seiner Form geworden, so daß ich niemals in mir anderen Drang erlebte, als diese mir gewordene Form zur Darstellung zu bringen.* Das bedarf wohl zur Verständlichkeit einer indirekten Erläuterung, die, der Beschränkung des Platzes eingedenk, dennoch zumindest ein Streiflicht über die Lehre des Bô Yin Râ gleiten lassen muß, sollen seine Kunst samt dem hier vorzustellenden Menschen zugänglich werden.

In einer Stringenz, die ihre Bestätigung in Form und Substanz aus sich selbst gebiert, wird der Mensch auf die ihm einzig begreifbare Wahrheit verwiesen als Ausgangsort allen seinen Erkenntnisstrebens: *die Wahrheit deiner selbst.* Wenn aber jeder einzelne die ihm faßbare



Bô Yin Râ und Felix Weingartner (links) im Jahre 1941



„Lux in Tenebris“. Zu dem Bild schreibt der Maler: . . . als Licht in der Finsternis, spricht sich selbst dieses Urwort aus in die unermesslichen Tiefen des „Raumes“ – erste Ur-Form gestaltend aus sich selbst, und in Schauern eigenen Selbsterfassens baut es sich hier schon seinen Altar der Anbetung . . . Urträchtig zeugende Gestaltung steht wie ein Priesterchor voll Ehrfurcht kristallisiert, noch starr gebunden, und dennoch schon ein stummes Beten . . . um diesen Altar, in erster Seinsgestaltung kristallisiert, noch starr gebunden, und dennoch schon ein stummes Beten . . .

Wahrheit darstellt, in dieser seiner Wahrheit nach deren Anerkennung strebt, wie sollen sich diese unzähligen Wahrheiten untereinander in ihrer je eigenen Formung verstehen? Indem jede individuelle Wahrheit als Teil einer Urquelle alles Wahren zu begreifen ist, woraus sich zugleich ergibt, daß dem Teil nur die Ein-falt, dem Ganzen allein die Viel-falt eignen kann. Auch hier gilt des Aristoteles Feststellung, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, eine Binsenweisheit, die um des gleichen Philosophen Maxime ergänzt werden muß: *Das Ganze ist notwendig früher als der Teil.* Derart auf sich selbst, einerseits in seiner Beschränkung, — als Teil, — andererseits in seiner Wichtigkeit, — für das Ganze, — verwiesen, wird dem Menschen, aus der Notwendigkeit daraus resultierender Selbsterkenntnis, ein Komplex von Fragen erwachsen. Die Antworten findet er im Lehrwerk des Bô Yin Râ. In persönlicher Ansprache an den Leser, in verbindender Du-Form, werden Fragen vorweggenommen und deren Antworten geliefert. Das erfolgt für jeden verständlich, oft in Wiederholung des Faktums unter wechselnder Interpretation. Vielleicht wird das in gebundener Form durch den Lehrenden selbst viel besser gesagt:

*Alles Göttliche ist kinderfaßlich einfach,
Obwohl es in sich selbst unendlichfältig,
Und klarer Form entwöhnten Augen
Kaum in seiner Einfachheit erkennbar ist.*

*Je weiter fort von Göttlichem
Die Denker samt den Dichtern sich begeben,
Desto verzwickter und verkröpfungsreicher
Deuten sie das Leben.*

*Solange wir nicht wie die Kinder,
Auch die komplizierten Dinge
In uns selber wieder einfach sehen,
Wird alles Denken,
Alles Deuten,
Falsche Wege gehen!*



Hochsommersturm auf Syra. Zu dem Bild schreibt Rudolf Schott: *Das tritt uns gegenüber wie heraklitisches erblickte Räume und Bühnenbilder zu Tragödien der Erde. Tatsächlich ist das Gesehene stets einem mächtigen Szenarium gleich und demgemäß geordnet. – Immer wieder steht denn auch hier der Mensch als Sinn der Erde mitten im tellurischen Geschehen, obwohl er nirgends in leiblicher Gestalt auftritt.*

Versuchen wir die Dinge *kinderfaßlich einfach* zu sehen, ergibt sich als Ursache dessen, was im weitesten Begriff als Welt zu verstehen ist, der Geist! In der Form einer geistfunkensprühenden Ursonne gewinnt diese Urgestalt alles Seins vorstellbaren Ausdruck. Dieses wahrhaft kraftvolle Bild der funkensprühenden Geistsonne bezeichnet Bô Yin Râ als *leuchtende Einheit des Seins, in der kein Bedürfnis nach einem Gott besteht*. Dieser Gott ist erst *das subtilste Destillat des Geistes*. Das Wissen von Gott, — damit ist kein intellektuelles, empirisch gewonnenes Gedankengebäude gemeint, — erfordert zunächst des Menschen Kenntnis seiner selbst. Die Funken des sprühenden Geistes fallen in unterschiedlicher Größe, — worunter mit Rücksicht auf den energetischen Charakter des Geistes Intensität zu verstehen ist, — in den aus Materie gebildeten, doch dieser nicht unterworfenen Körper. Darin bildet die Seele Residenz und Wirkungsfeld dieses Geistesfunkens, dessen Fall in die Materie gleichzeitig den Entzug des Bewußtseins von sich selbst bedeutet, nicht jedoch den Verlust des Wissens um sein Sein. Aus diesem Grunde kann dem Menschen seine Herkunft nur im Reich der Seele bewußt werden. Dort also, wo der Geistfunke, in seiner Sehnsucht nach Gott als den innersten Kern des Geistes, den suchenden Menschen aktivieren möchte zur Zügelung seines Lebens durch ein unabdingbares Wollen nach Gott. *So wie ein Licht, entzündet in einer bunten Lampe, der bunten Scheiben Farben zeigt und dennoch sich selbst im Innern der Lampe nicht färbt, so tritt die Gottheit in das Innerste des Menschen ein, — bekundet sich in ihm in seiner individuellen Weise, und bleibt doch was sie ewig war und ist. — — Nur der allein, der in solcher Weise seinen lebendigen Gott in sich erlebte, weiß in gewissem Wissen um Gott, so wie auch er allein erst um sich selber in gewissem Wissen weiß.*

Damit ist von dieser Lehre nur einer ihrer Wesenszüge offengelegt. Bô Yin Râ will keine

neue Religion stiften, er verlangt weder scheinverhaftete Askese noch blinde Gefolgschaft. Wer diese Lehre annimmt, dem wird Bestätigung der Richtigkeit aus sich selbst kommen. Die Kontinuität des Geistigen wird sich aus der Sehnsucht des Teiles nach dem Ganzen und entsprechendem Willen als erlebbar erweisen. Mit dem energetischen Grundzug ihres Urseins, bietet diese Lehre auch dem zum kausalen Denken erzogener Menschen der Gegenwart begehbare Wege an. Die Feldtheorie der Physik tangiert dieses Ursein des Geistes ebenso wie die Hierarchie der Lehre, in der von der Biologie entschlüßelten „Strategie der Genesis“ (Rupert Riedl), zu den Systembedingungen gehört. Das kann alles nur in flüchtiger Andeutung hier Erwähnung finden, wie auch der Brückenbau, den Bô Yin Râ zwischen den Weltreligionen leistet. Ob man mit Jahwes Atem in der Bibel beginnt oder Jesus Erklärung an die Samariterin prüft, wonach Gott Geist sei und in Geist und Wahrheit angebetet werden müsse, ob der Geist, den die Engel auf Allahs Geheiß seinen Dienern senden, im Koran 16. Sure, bemüht wird oder die mehrfach beziehungsreichen Stellen aus dem zweiten Gesang der Bhagavadgita zitiert werden, das Verbindende wird stets hervortreten. Es gibt Homologien und Analogien, es werden Modifikation und anderweitiges inneres Erleben geboten in dieser Lehre. Das gilt für die Pneumatheorie der griechischen Philosophie wie für den Anteil am Heiligen Geist bei Origenes (De Principiis Libri IV/1, 1, 2-4), der als Kraft bezeichnet wird. Es findet sich aber auch die Ableitung aus gradliniger Ahnenreihe in dieser Überzeugung des Konfuzius: *Die Macht der geistigen Kräfte ist überall im Universum am Werk. Unsichtbar für das Auge, unzugänglich für die Sinne, durchdringt sie alles, und nichts entgeht ihrer Einwirkung.*

Zugänglich ist nach Bô Yin Râ die Wesensschau des Urseins wohl nicht dem Menschen mit einem „Normal“-Funken, jedoch den in der Hierarchie höher angesiedelten Seelen mit qualifizierterer Potenz. Das beste Beispiel hierfür bietet sich in Christus an, — von ihm malt Bô Yin Râ zwei ungemein eindringliche Bilder, nicht nach Modellvorbild, sondern nach innerer Schauung, — dessen Leben und Wirken, besonders aber sein Sendungsbewußtsein sind einer Überdosis Anteil am Urgeist zu verdanken. Die Nähe zum Urlicht befähigt zu solchen Einsichten wie sie Bô Yin Râ in seiner Lehre und in seinem malerischen Werk offenbart. Wer sich darüber verwundert, der sollte sich in Platons Höhlengleichnis vertiefen. (Staat, 7. Buch). Darin wurde schon vierhundert Jahre vor Christus auf Menschen verwiesen, die nicht nur die Welt der Erscheinungen, also die Scheinwelt, kennen, sondern es werden jene angesprochen, denen vergönnt ist Fesseln und Höhle zu verlassen um das Wesen der Dinge, die Wahrheit, zu erfahren. Platon kündigt an was solchen Menschen von ihnen, in der Bindung des Scheins gefesselten, Brüdern widerfährt. In Golgotha wurde es exakt so vollstreckt!

Die Menschen, die sich in Schloß Aschaffenburg in die Bilder des Zyklus „Welten“ vertieften, in jene Erschauungen uns nicht zugänglicher Wirklichkeiten, sie versuchten sich zu öffnen und widerstanden dem leidigen Hang zum Vorurteil und zu jener Blindheit des inneren Auges, die nicht fähig ist zum Wesen der Erscheinungen, zum „Ding-an-sich“, wie es Kant nennt, durchzudringen. Schon Goethe lehrte den Unterschied zwischen Sehen und Schauen. Dem letzteren werden sich in Bild und Wort des fränkischen Malers und Lehrers einer grandiosen Weltenschau manche annehmbaren Vorstellungen offenbaren, die sich, bei tieferem Eindringen vielleicht komplettieren lassen zu einem Konzept der Menschwerdung im Ursprungssinn, also in dem Durchdrungensein vom Göttlichen.

Literatur:

Bô Yin Râ: Das gesamte Lehrwerk bestehend aus 32 Büchern; weitere 12 Schriften und das Buch: Welten.

Rudolf Schott: Der Maler Bô Yin Râ. Alle vorgenannten Bücher sind erschienen bei und noch erhältlich von Kobersche Verlagsbuchhandlung AG, Postfach 2481, Ch-3001 Bern.

Otto Lienert-Huber: J. A. Schneiderfranken. Bô Yin Râ. Veröff. in: Aschaffenn. Jb. f. Gesch., Landeskunde u. Kultur d. Untermainkr. Bd. 7.

Zitiert wurde aus den Büchern: Welten, Der Sinn des Daseins, Der Weg zu Gott, Ewige Wirklichkeit.

Alle Aufnahmen: Bild-Archiv G. E. Habermann, Gräfelfing bei München.

Erich Mende, Johann-Strauß-Straße 49, 8011 Neubaldham



Genealogiewappen
derer von Eyb

Foto: Weinacht

Helmut Weinacht

Die Bamberger Traktate Albrechts von Eyb

Betriebe man Literaturhistorie als Faktengeschichte und hielt man sich an pure Daten, dann könnte man sagen, vom Bamberger Domberg seien zwei bedeutende Epochen der deutschen Literaturgeschichte ausgegangen: die Frühromantik und, dreihundert Jahre zuvor, der deutsche Frühhumanismus. Die Stadt genießt den Ruhm bewußt — dennoch ist im Fränkischen das Jubeljahr 1975, in dem man eines Jean Paul gedachte und sogar versuchte, Möricke für Franken einzuheimen, in dem die Vorbereitung der Hans-Sachs-, Richard-Wagner- und E. T. A.-Hoffmann-Feiern anlief, an einem Jahrhundertgedenken ziemlich still vorübergegangen: dem 500. Todesjahr Albrechts von Eyb. Rühmliche Ausnahme: Eine Ausstellung in der Staatsbibliothek Bamberg (mit Leihgaben der Staats- und Seminarbibliothek Eichstätt und der Bayerischen Staatsbibliothek München), in welcher im Dezember 1975 und Januar 1976 unter dem Titel „Albrecht von Eyb, 1420-1475. Franken und der Humanismus“ an Hand von knapp hundert Exponaten ein ausgezeichnete Ausschnitt jenes literarhistorisch bedeutenden Jahrhunderts vor der Reformation geboten wurde.

Bamberg und Albrecht von Eyb — ein Herz und eine Seele! So könnte man unbefangen interpretieren, nähme man nur den vielzitierten Ausspruch Eybs über Nürnberg und Bamberg zur Grundlage. Aber hier lohnt genaueres Hinsehen. Wenceslaus Gurckfelder überliefert im X. Capitel seiner Chronik „Stamm der von Eyb im Land zu Franken“ (ed. J. C. M. Laurent, 1866, S. 85) zu Albrecht von Eyb: *Ist der statt Bamberg also hold gewesen, das er gesagt: wann Nurnberg sein wer, wolt er's zu Bamberg verzeren.* Diese Chronik ist im Jahr 1600 erschienen — auffällig, daß es in den 125 Jahren seit Eybs Tod keinen einzigen anderen Beleg für diesen Ausspruch gibt. Und wenn er tatsächlich von Eyb stammte: Wann wäre er zu datieren? In Eybs ersten Aufenthalt in Bamberg, jenes Jahr 1452, aus dem die vier Werke stammen, die wir im folgenden als Bamberger Traktate bezeichnen wollen, gewiß nicht. Ende 1451 hatte Eyb seinen langjährigen Aufenthalt in Italien ohne Studienabschluß abbrechen müssen, um in den Genuß der Pfründe aus dem Kanonikat, das ihm sein Bruder Ludwig in Bamberg verschafft hatte, zu kommen. Kaum war der einjährigen Residenzpflicht Genüge getan und kaum hatte Eyb seine Kanonikatspräbende erhalten, finden wir ihn in Bologna — *la città delle belle donne* (H. O. Burger, 1969, S. 123) — wieder. Während dieses Jahres fühlt sich Eyb — wie wir aus wiederholten Bezeugungen in Briefen an seine Freunde wissen (G. Gailhofer, 1927, S. 47) — in Bamberg äußerst unwohl. Aus der humanistischen Euphorie südlich der Alpen war er in eine bischöfliche Residenz gekommen, in der noch keine Spur der neuen Geisteshaltung existierte, in der unter dem